

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur
Inzeraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen. Postfach-Konto VIII b 856
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur vom G. Vinterli S. G., Telefon 22.252. Postfach-Konto VIII b 5

Insertionspreis: Die einspaltige Rom-
pareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für
die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland.
Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50.
Schiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Placierungsvorchriften der In-
terate / Interatenschluss Montag Abend

Wir lesen heute:

**Von der ersten Basler Aerztin
Hochschuldozentinnen
Die aktuellen Bevölkerungsprobleme in den
verschiedenen europ. Staaten (Schluss)
Die Schweiz. Landesausstellung im Werden**

Wochenchronik

Inland.

Der vergangene Abtinnungsinnatag fand unter einem guten Stern. Die **eigensässigen Vorlagen** wurden durchwegs im Sinne der bundesestättigen und parlamentarischen Empfehlung angenommen resp. verworfen. Inbezug auf die Annahme des Rätromannischen als 4. Landessprache mit einer beispiellosen Offenheit, mit 572,000 Ja gegen nur 52,000 Nein, und darf als freudiges Trübschicksal zum schweizerischen Staatsgedanken gewertet werden.

Die Kantonalen Abstimmungen und Wahlen nahmen ebenfalls fast durchwegs einen erfreulichen Verlauf: Das Zürcher Volk sagte Ja zu einem neuen Kantonal- und Veränderung des Gerichtsverfassungsgesetzes und Einführungsgesetzes zum Zivilgesetzbuch und Nein zu einer Initiative betreffend die Senkung der Miete- und Hypothekenzinse; die Genèverer stimmten Ja zu einem Gesetzesentwurf zur Verlegung der Staatsrechts Court-Würker; die Schwitzer schloßen sich mit der Annahme des Kommunalvertrages den hier bereits vorausgegangen Kantonen an. Im Basler Regierungsrats- und Großratswahlkampf trugen die Sozialisten den Sieg davon, die vier sozialistischen Regierungsräte wurden im 1. Wahlgang definitiv gewählt, während keiner der bürgerlichen Rendebanden das absolute Mehr erzielte. Im Grossen Rat trugen die Sozialisten und Kommunisten mit zusammen 66 Stimmen gegenüber den vereinigten Bürgertlichen mit 64 Stimmen die Mehrheit erringt.

Nachdem die **Widerprüfung** ist aus einer Einigung zwischen Bundesrat und den Mitgliedern gekommen. Der Bundesrat will nun auf 16 Millionen Subvention gehen, während die Verordnungsgebung für die Widerprüfung bei 20 Millionen Währungsfortschritt eingeht und Stand bei deren Durchführung bieten werden. Ein Widerspruchsfall für die Komponenten ist somit nicht zu erwarten.

Somit sind die **Bombardements offener** Verhandlungen zwischen Bundesrat und der Bundesversammlung mitteilend, mit dem Völkerverbund und dem Internationalen Noten Kreis in Fühlung zu setzen. In der Frage unserer Neutralität im Völkerverbund steht er unter Bestand bei den Angelegenheiten der kaiserliche Kommission für den Völkerverbund in vertauschter Weise zu informieren.

Die kaiserlichen Worte Chamberlain's im englischen Parlament, daß, wenn wir die Angelegenheiten des Völkerverbundes nicht in die Hände anderer Nationen übergeben wollen, sondern nur sie glauben machen, daß der Völkerverbund sei von Angriffen fähig, während man genau weiß, daß sie von Gent aus keine Hilfe erwarten können, werden nachdenklich die Weltöffentlichkeit noch weiterleben nachdenken können.

von **Berliner Persönlichkeiten** aus werden an die Adresse der maßgebenden deutschschweizerischen Organisationen von Basel, Zürich und Bern bittende Vorwürfe erhoben wegen der kritischen Kommentare zu den Vorgängen vom 4. und 12. Februar, die bedeuten eine Kompromittierung der schweizerischen Neutralität. Deutlich fand sie eine Grobheit und die Schweiz ein Kleinfaat und es gebühre ihr, sich an die Grenzen dieser Vangordnung zu halten. Dieser Vorwurf gegen unsere schweizerische Pressefreiheit ist nur nach der Reichstaatsrede ist viefachand.

Musland.

Auch diese dritte Februarwoche war eine Woche voll unerhörter politischer Spannungen. Zunächst die Auswirkungen der Reichsbesagener Unterredun-

Der Sternepuker

Von Elena Bonzanigo.
Uebersetzt von Hedwig Rehrli.

[illegible]

und durch ein enges Kamin!
 Vom Gitterpförtchen her indessen schien ich weitlich
 am Weinandradend etwas zu hören: nicht ein häß-
 liches Schreien, wie jenes des großen Portals, ab-
 er ein süß verhauchter Ton, wie Müßig, ein Ton
 wie ich wohl nur die Angeln am Tor des Pa-
 radieſes haben mußten. An Oſtern jedoch war ich ſelbſt
 überzeugt, daß das Häſchen hier durchkam, mit
 dieſem Glauben, der ſich an keinen andern Dogmen
 irick. teilten auch meine Schwestern. Tandem die

[illegible]

Schujnigg durfte wie geigt als Gegenleistung die feierliche Anerkennung der Unabhängigkeit und Souveränität Österreichs durch Hitler in dessen von der ganzen Welt mit Spannung erwarteten **Reichstagsrede** erfolgen. Diese war aber nicht nur in dieser, sondern auch in manch anderer Hinsicht eine Enttäuschung und starke Herberprobe. Ganze 6 Minuten der dreißtägigen Rede waren dem österreichischen Problem

geheim. Doch sollte feierliche Bekräftigung der abersprechenden Souveränität blieb a. S., alles was gesagt wurde, war, daß die getroffenen Vereinbarungen eine „Erklärung im Rahmen des Abkommens vom 6. Juli 1936“ bedeuten. Im letzten ging durch die ganze Rede ein auffallender Duktus. Sie stieß auf gewisse gegen die internationale Presse, die dem „Diktator“ die „Kriegsgeheimnisse“ allem auch gegen den Bolschewismus heften. Sie beispielsweise in Spanien niemals gebildet würde) und bogenloser die Aufklärung einer Verhärterung und Verleumdung der deutschen Aufklärung fernsinnig weiter die Rede. Die Redezeitung nimmt das „Neut in the World“, ein „Kriegsgeheimnis“ in den „Ausland“ (Hochschule) einzusetzen. „Amphibisch“ wird anstehend, Japan's „Jugend“, die „Kriegs-Don-Berlin“ in vollem Umfang betriebsfähig war. Der Eindruck der Rede im ganzen „Ausland“ ist bezeichnend und man darf wohl sagen, daß sich damit ein neuer schwerer Druck auf Eu-

[illegible]

Der Ehe hinzukommenden Uebel nur zu verhindern der Art, und es braucht keine besonderen Zäure mehr, um eine solche Ehe zu erschaffen. Treten aber Belastungsproben wie Arbeitslosigkeit des Mannes, Ueberbelastung der Frau zufolge außerordentlicher Arbeit, verbunden mit wirtschaftlichen Sorgen und Kisten hinzu, dann ist es um die Ehe hohe bestellt, und der Weg bis zur vollständigen Zerstörung ist nicht mehr weit. Denn es sind ja so wenig oder überhaupt keine stillen Kräfte vorhanden, die Schwierigkeiten weichen zu wollen und eine Versöhnung herbeizuführen. Schließlich sieht man nur noch einen Ausweg aus all dem Elend, und die Entscheidung liegt als vielschlagend in der Hand der Frau. Sie ist es, die sich zu entscheiden hat, ob sie sich der Zerstörung hingibt, oder nach dem heiligen Art. 1424 § 2, der alle Liebe in sich zu fassen vermag: *Modestia, honestas, fidelitas, caritas*, wichtiger Lebensantrieb, Unfähigkeit zur Entziehung und Haushaltsführung, Anweisung des Partners mit einer Gefährdungsstrafe, Schuldenmachen, kleine und große Intrigen, Qualereien und Schlägereien. Dabei ist schlimm, wie verbreitend aufgelockerte Begriffe von ehelicher Treue und Sexualmoral sich auswirken. So den meisten Fällen spielen Beziehungen zu Drittpersonen direkt oder indirekt eine untergeordnete Rolle; ja nicht selten wird der schärfste Uebelstand der Ehe mit einer oder mehreren außerehelichen Personen unumwunden zugegeben. Dies hindert nicht, daß die Ehe als ein heiliges Band, eine ewige feste Frau zugewandt, gerichtet ist, der jedesmal Vorworte über die eingetretenen Schwangerschaften machte, sie zur Unterbindung, um dann doch weiterhin Beziehungen aufzuheben zu unterlassen.

Ein Frauenkapital in diesem Zusammenhange bildet auch die wirtschaftliche und erzieherische Untüchtigkeit der Frau. Wie mancher größere Ehemann wird uns Witzenhaus und selbstlich zu anderen Frauen gerieben, wenn das Eigen immer wieder nicht rechtzeitig bereit ist oder wenn die Frau auch gar nichts von begabiger Gestaltung der eigenen Häuslichkeit versteht. Aber dagegen trifft man auch wieder Frauen, die fast lebenswunderfähiges Leiden ertragen, die zwei- drei, vier Scheidungsbegehren auszusprechen, um den Mann wieder zu halten und ihm nicht ganz verfallen zu lassen. Und der Ehemann wollte denken solche Frauen viel, vor allem, wenn sie nicht mehr ganz jung sind, hübsch, wenn sie schön und gutartet. Ehe für sich selber lassen, oft trauen Copismus und eine unbefriedigte Verantwortungslosigkeit aufzuweisen.

Die Wirkung auf das Kind während der Scheidung.
Jeder Scheidungsprozeß bedeutet für das Kind zunächst eine Katastrophe, selbst dann, wenn die Eltern befähigt sind, das Kind nach Möglichkeit nicht unter den Gewirrhaken der Erwachsenen leiden zu lassen. Wie vielmehr trifft das aber zu für Kinder, deren Eltern während der erbitterter Weise geführten Auseinandersetzung in erbitterter Weise tiefen Seelen, und was Augen und Ohr oft nicht wahrnehmen, das ahnt ein Kindherber, und mit welcher Erkenntnis merkt es allmählich, was ihm verloren geht. Für ein Kind gibt es kaum etwas Bedrohenderes als Unstimmigkeiten und Zank zwischen den Eltern. Deren feindselige Einstellung zu einander zerstört im Kinde das Bild von der Einheit der Eltern und damit das Gefühl des Geborgen-

Man verliert nicht immer, wenn man entbehrt.
Goethe

Trennung in ihrer Wirkung auf das Kind

Von Beria Sohermuth.

Die Zahl der Scheidungen stieg in der Schweiz, seit 1910 ziemlich genau um das Doppelte. 1910 wurden 1527 Ehen getrennt, 1935 waren es 3015. Auf 100 Eheschließungen kamen im Jahre 1900 4,62 Scheidungen, im Jahre 1915 zählten nur 10. Trotzdem ungefähr die Hälfte der getrennten Ehen kinderlos sind, wurden allein im Jahre 1935 in der Schweiz über 2700 Kinder durch die Scheidung ihrer Eltern des Elternhauses beraubt und seit 1920 sind es über 30.000 Kinder. Der Kanton Zürich tritt in Bezug auf Scheidungen ziemlich an erster Stelle und innerhalb des Kantons die Einzel- und Stadtstatistik der heiderlei Geschlechter. Im Jahre 1935 wurden 114 Ehen geschieden, von denen 54 männlich und 3009 geschiedenen Eltern in der Stadt Zürich rund 600 Scheidungskinder fallen.

Angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Ehecheidungen immer mehr zunimmt, liegt die Frage nahe, den mutmaßlichen Ursachen etwas nachzugehen, die hierzu führen. Weitgehend sind sich bestätigt, daß der Ursprung fast jeder ehelichen Zerrüttung schon in den Voraussetzungen, die zu einer Eheschließung führten, zu suchen und zu finden ist.

Ursachen der Ehescheidung.
Es fehlt vor allem der gemeinsame Wille, zusammen gegen die Fährlichkeiten des Lebens anzukämpfen: es fehlt die Achtung voreinander und das Vertrauen in eine höhere Kraft, der man verhaftet ist. Daß aber eine Ehe, der jede

* Die nachstehenden Ausführungen entnehmen wir auszugsweise einem Referat, das im Januar d. J. an der Delegiertenversammlung der Frauenzentrale in Zürich gehalten wurde.

gütig-religiös. Orientierung fehlt, die innerlich nicht beheimatet ist, auch äußerlich kein Heim aufbauen kann, scheint fruchtlos zu sein. Aus dieser Haltung heraus ist es nur zu begreiflich, wenn die nötige Verantwortung nicht nur der Partner, sondern auch dem Dritten gegenüber fehlt, dessen Zusage so oft nur kummer-Ärger und Bitterkeit zur Folge hat. Vor allem für die Mutter, die heiraten muß (was auf etwas mehr als die Hälfte der beim Jugendamt der Stadt Zürich in Kürzungen stehenden Scheidungsfälle zutrifft). Sie will sich und dem Kinde die Schande ersparen, sie will dem Kinde einen Vater geben und sie will selbst ein Heim haben nach vielleicht eigener freudloser Jugend. So wird geheiratet, auch wenn der Vater des zu erwartenden Kindes vielleicht keine genügende Gewähr bietet, eine Familie durchfallen zu können, sei es zufolge Arbeitsmangel, Alkoholkonsum oder anderer Gründe; geheiratet wird auch, obwohl bei der Mutter vielleicht eher häusliche als berufliche Gründe vorliegen, die wirtschaftliche Grundlage nicht gesichert ist. Eine vollständige Leidenschaft blickt oft bei den einzigen Gemeinsamkeiten aufhört einer Ehe, an deren Dauerhaftigkeit man zum vornehmsten schon zweifelt. Sonst würde man zum Ausdruck: „Wenn es dann nicht geht, scheiden wir eben wieder, das ist ja heute eine Kleinigkeit“, nicht so oft hören. An der richtigen Voraussetzung für eine Lebensgemeinschaft und Ansprüche, vor allem aber in ihren Lebensrhythmen so verschieden sind, daß eine Auseinanderentwicklung und Entfremdung unumkehrbar scheint.

Von hier aus gesehen sind eigentlich alle in

den nicht auch die bunten Eier im nahen Weidenbüsch? Einmal entdeckten wir wirklich einen kleinen Hasen, fast schien es ein wirtlicher zu sein. Er fraß Rübsen, als seien es Äpfeln oder Erdbeeren. Kaum war es eine kleine Rabe samt dem Blätterbüschel in seiner Kette verschunden, so schnellte aus dem vergoldeten Korbchen, das an seinem Häschen lehnte, schon eine andere auf. Die Säcken rollte aus Freude unentwegt die Augen und lachte das Rächchen auf, während das Rächchen sich spontan in seinen Hals stürzte, immer wieder mit derselben Lust.

Wir aber, die ich die Mädchen nicht leiden mochte, schien dies ein unermessliches Wunder, trotz dem somfnigen Leuchten der Augen. „Sieh, wie brav es ist!“, sagte die Mutter. „Lerne von ihm.“ Als das nachmaligen mit seinen kalten Händen auf den Teller gestrichelt da lag, wagte ich zaghaft auf Dittus zu blicken. Doch mein Glaube war wohl zu wankend stark. Die ersteiste Hülfe blieb aus. So sehr den Dänen keine Mädchen schmeckten, so sehr verabscheuten sie die Frauen. „Der Dittus ist ein Mann, er war ein Herr“, sagte die Mutter. „Als denn die Hülfe! Im Leben haben wir ja ohne jede weitere Dittus wohl anders zu sichfinden, als fette Mädchen. Doch von solchen Dingen wußte mein kleiner Dittus damals noch nichts. Und so geschah es eines Tages, daß das ungeliebte Mädchen in grobener Schminke über das kleine Vortierstoll lag, daß es, woher es gekommen war, da es nun mit zerfallenen Gliedern schliefen auf dem Boden des kleinen Dittus. Und ich, der ich so traurig, nachdem mein Dittus mit seinem Behälter farbte, — und der große da erlitten, der „Stierneuse“,

Der war ein mageres, bleiches Männchen, in blauem abgeschossenen Kleid. Jeden Abend im Zwielicht erschien er mit seiner Leiter und hielt an um die große Laterne anzuzünden, die als Wache

vor dem kleinen Stütterter aufgeschlankt war. Man kann wohl sagen, daß wir alle Freunde waren. Mir war es ein Spaß, ihn die Leiter erklimmen und die Laternen anzünden zu sehen, ihn in felsiger Weise ihr aufzureden zu hören, wenn sie fauchte und rauchte und einfach nicht brennen wollte.

Doch dann erlitt, als er mir anvertraute, er sei es, er, der in eigener Person den Dacht des Mondes wedelte und die Sterne glänzen lasse, ja, da stieg er bei mir zu höchstem Ansehen.

„Darum wirfst du das häßliche Spielzeug fort?“ fragte er.

„Es gefällt mir nicht“, antwortete ich verächtlich, „und dazu ist es böse.“ „Ach ja“, lachte der Stenemeyer, „mir scheint es aber wahrlich recht brav zu sein, da es nicht einmal falsch, wenn es sich das Hässchen verschafft.“ „Du bist also ein Verräther?“ „Nein“, erwiderte er, „das kleine Hässchen war ganz serbös, ein Ehrer war, Gott weiß mich, gelandet, und die Augen, o Schreck! Cines schaute da, das andere dorthin, als wollten sie in entgegengekehrter Richtung entfliehen.“ „Ja, du hast es wirklich nicht gesehen?“ „Nein“, erwiderte er, „ich sah es nicht.“ „Dann es?“ „Und er reichte es mir durch das Gitter.“ „Nein, nein, behalte es“, rief ich, weinend vor Neugier und Verdrössi über die herabfallenden Augen. „Nimm's mit!“ „Nein, Serbaldstündler“, machte er, „ich habe es nicht gesehen.“ „Du?“ „Nein, das Hässchen.“ „Dann, wenn du es wirklich nicht willst, werde ich es meinem kranken Citto bringen: der wird dich schon nicht lange jagen, der Augen: Deine Fäulnis heißt er meines.“ „Ich erhebe mich“, rief Citto, „murre nicht.“ „Es ist nicht dein, es ist Cito's.“ „Nimm's mit“, rief ich, „dein, dein.“ „Ich lehne es der Citter nur angedient, krieg er hinauf, und die Laterne anzuzünden. Ich machte mich ganz flehmig davon, als sei ich, wie selbst nicht.

warum, auch an der Krankheit des Knaben schuld
 „Woran denkst du?“, fragte beim Abendbrot die
 Mutter, als sie bemerkte, wie ich meinen Milch-
 reis wiederlaßte, ohne ihn herunterzuschlucken. „So-
 gar das schmeckt dir jetzt nicht mehr!“, „Doch, es
 schmeckt mir“, sagte ich und zwang mich, gewis-
 senhaft zu essen. Es war auch wirklich mein liebs-
 ter Brei. Aber auf diesem Abend, was weiß ich,
 konnte ich ihn nicht anrühren.

Einmal später, beim zu Bett gehen, sagte id zu Ceira, die mich entsetzte: „Ceira, da ich dich doch auskenn! so sag mir, ist es wohl nicht ein Spinal?“ Gewöhnlich, wenn Mama wünscht, daß Ceira eine besonders langweilige Arbeit thun, besonders gut bezeuge, meinte sie mit ihrem hohen Lächeln: „Ceira, da du dich doch so gut auskenn!“ Diesmal aber wirkte der saubere Sa gerade umgekehrt.

„Jesus Maria, hört sie an!“, brach Cesira aus und warf die Hände zum Himmel, „ich, im Eiertal zu Hause? Was fällt dir ein! Gott sei Dank bin ich gesund; ich möchte sehen, wer das Gegenteil behauptete. Und wäre ich auch besänftigt, merke dir das, solange ein Atemzug ist in meiner Brust, ins Spital brächte man mich nicht, Gott bewahre!“ und sie betrauete sich.

„Ist es denn die Schöpfung im Sozial?“, fragte ich
erhoben und kein Gedanke an den eigenen Egoismus, Eitel-
keit und an die eigene Unwissenheit, sondern ein jenseitiges
„Was glaubst du denn?“, es sei ein Balaklisch
Nichts als Jammer und Schmerz, daß du es un-
möglich, du dumme Kleine, nichts als Gestank, Wei-
nen und Wunden. Und in Stücke machen sie die
dort, als sei es selbstverständlich. Wenn du wun-
derlich tust, bringt man dich dorthin, um dir die
Zunge abzuhaken.“ So sprach sie, blies die Kerzen
aus und schloß die Türe hinter sich.

Der Traum jener Nacht erinnerte ich mich nicht

Feigen , großstückl. per (620 g 50 Rp.)	$\frac{1}{2}$ kg	40%	Rp.
Weinbeeren , kalif. Auslese (950 g 75 Rp.)	per $\frac{1}{2}$ kg	39 $\frac{1}{2}$	Rp.
Feigen , Delikatß-Smyrna (630 g 75 Rp.)	per $\frac{1}{2}$ kg	59 $\frac{1}{2}$	Rp.
Datteln , la Muskat (725 g Fr. 1.—)	per $\frac{1}{2}$ kg	69	Rp.
Baumnuße , la. frans. (740 g Fr. 1.—)	per $\frac{1}{2}$ kg	67 $\frac{3}{4}$	Rp.
Mischobst , kalif. Auslese (650 g 75 Rp.)	per $\frac{1}{2}$ kg	77	Rp.
Aprikosen , kalif. Delikatß, (500 g Fr. 1.—)	per $\frac{1}{2}$ kg	Fr. 1.—	

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.